



WHITE PRIVILEGE

## Kein Grund zum Feiern

Die Stigmatisierung der Hälfte aller 10jährigen durch die fehlende Gymnasialempfehlung zeigt nicht nur eine grundsätzlich menschenverachtende Einstellung, sondern offenbart vor dem Hintergrund der migrantischen Population etwas, was in anderen europäischen Ländern als Rassismus geißelt wird

Wenn man den Presseverlautbarungen Glauben schenken darf, dann müssen in der Schulbehörde die Sektorken geknallt haben, als die Ergebnisse der diesjährigen Verteilung der Schüler\_innen nach der 4. Jahrgangsstufe auf Gymnasien und Stadtteilschulen bekannt wurden: 296 Anmeldungen mehr an den Stadtteilschulen gegenüber dem Vorjahr und 366 weniger an den Gymnasien! „Trendumkehr“ jubelte der Senator, 49,8 Prozent eines Jahrgangs jetzt also an der Stadtteilschule (Gymnasien 50,2)! Dies zeige ihre zu-

nehmende Akzeptanz. Und die Hofpostille – das Hamburger Abendblatt – sekundierte entsprechend mit der Schlagzeile: „Rekordanmeldungen an Stadtteilschulen“ (HA 26.2.2019). Für dieses Ergebnis hatte man im vergangenen Jahr seitens der Behörde keine Mühen gescheut. Nicht nur, dass man nicht müde wurde, die hervorragende Arbeit der Kolleg\_innen zu würdigen, was ohne Frage berechtigt war und ist, auch wenn es sich vor Ort vor dem Hintergrund der Arbeitsbelastung eher schal angehört haben muss, sondern

auch die Werbekampagne für die schöne Welt, die einem nach dem Besuch der Stadtteilschule offen stünde, schien verfangen zu haben. Hinzu kam die bei jeder sich bietenden Gelegenheit wiederholte Ermahnung, dass man sein Kind nicht überfordern solle, da man jedes Jahr anhand der so genannten Rückläufer\_innen ja sehe, welches Elend man damit anrichte. Dem Vernehmen nach war dies auch der Tenor vieler Elterngespräche, wenn Gymnasialschulleitungen Kinder abwiesen, sorry: empfahlen, es sich noch einmal zu überle-

gen. Tenor: „Wir wollen ja nur das Beste für ihr Kind!“ Und am Anfang und Ende der Kette waren es dann die Grundschulkolleg\_innen, die den Daumen nach oben oder unten richteten.

Wenn Eltern sich dieser Phalanx geballter Sachkompetenz widersetzen, verlangt dies ein sehr großes Selbstbewusstsein. Dass diese Eltern oftmals mit ihrer Entscheidung doch richtig lagen, zeigen die Zahlen, die wir schon in der letzten Ausgabe erstmals (!) veröffentlichten. Es sind nämlich immerhin 61 Prozent, die ohne Gymnasialempfehlung nach der Jahrgangsstufe 6 auf dem Gymnasium verbleiben (s. Tabelle hlz 1-2/2019, S.7). Von offizieller Seite wurde diese Größe – auch auf Nachfrage – nie genannt. So war es denn auch eher Zufall, dass wir aufgrund der Zahl der ‚Rückläufer\_innen‘ die komplementären Größen selbst ermitteln konnten.

Aber nähern wir uns jetzt der Aussage, dass es sich bei dieser Trennung der Kinder längst nicht nur um ein soziales Problem handelt, sondern eben auch um die Diskriminierung all jener Kinder, die nicht aus herkunftsteutschen Familien stammen! Es gibt nämlich dieser Tage neben der genannten Zahl der Kinder, die auf die Stadtteilschule gehen, auch die Bekanntgabe der Zahl der Hamburger Kinder mit Migrationshintergrund. An den 191 staatlichen Hamburger Grundschulen sind erstmals die Schüler\_innen mit Migrationshintergrund in der Mehrheit! Und bei einem überwiegenden Teil dieser Kinder ist Deutsch nicht die Familiensprache. Über alle Schulformen betrachtet leben 27 Prozent aller Hamburger Schüler\_innen – mit eindeutig steigender Tendenz – in einer Familie, deren Familiensprache nicht Deutsch ist.

Nun kann man anhand der groben Strukturdaten, die allgemein bekannt sind, eine mehr als deutliche Korrelation zwischen

‚wer besucht welche Schulform‘ und ‚Wohnort‘ feststellen. In den Elbvororten und anderen Teilen des Speckgürtels – man kann es ja nicht oft genug sagen – gibt es bereits die Einheitsschule! Es ist das Gymnasium. Umgekehrt nimmt in Stadtteilen mit zunehmender Armut der Anteil derjenigen, die aufs Gymnasium gehen, ab bzw. schließt sich nahezu aus. Dass dies nun wiederum stark korreliert mit dem Anteil der Kinder aus Einwanderungsfamilien ist kein Geheimnis. An 65 Schulen liegt dieser bereits bei mehr als 70 Prozent! Was hatte vor gerade mal zwei Jahren die damalige Bundesbildungsministerin Wanka (CDU) erklärt? Mehr als 35 Prozent sollten es nicht sein!

Viele reagieren mit einem Schulterzucken auf diese Entwicklung. Wenn doch der Markt dafür verantwortlich sei, dass die Wohnquartiere sich derart polarisiert entwickeln, wenn doch nun mal die deutsche Leitkultur ein sprachliches Potenzial voraussetze, das über Erfolg oder Misserfolg in der Schule entscheidet, dann sei man einfach überfordert, die gleichen Voraussetzungen für alle zu schaffen. Die Gründe für die Leistungsunterschiede werden also gar nicht bestritten. Selbst die Karte vom angeblich unterschiedlich vor-

handenen genetischen Potenzial wird nur noch selten gezogen. Als Ursache bleibt also das unterschiedliche kulturelle Kapital, die fremde Sprache eingeschlossen, das oft für die Schulkarriere bestimmend ist. Dies führt dazu, dass den Kindern mit migrantischem Hintergrund nicht die gleichen Chancen gewährt werden wie Kindern mit deutschen Wurzeln. Nach dieser Erkenntnis sollte spätestens das Achselzucken aufhören, stellt dies doch eine eklatante Verletzung unserer Verfassung dar, nach der gemäß Artikel drei Grundgesetz (GG) niemand wegen „seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt“ werden darf!

Die britische Bloggerin, Journalistin und Autorin Reni Eddo-Lodge sorgt derzeit in ihrem Heimatland für Aufsehen. Der Titel ihres Buches, das die Debatte anfeuert: „Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche“. Was viele Menschen echauffiert, ist, dass sich die Autorin – anders als üblich – nicht an den nationalistischen Kräften abarbeitet, sondern jenes links-liberale Milieu angreift, das sich so gern weltoffen und



**Kinder merken, wenn sie verhöhnt werden. Werbung für die Stadtteilschule auf der S-Bahn-Station in Neuwiedenthal im Jahr 2018**

## White Privilege

Es geht bei der Beschreibung des Rassismus mit Hilfe des (vorangestellten) Begriffs des White Privilege um eine Form struktureller Gewalt. So, wie Menschen mit geringem Einkommen und ohne Eigentum von bestimmter gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen sind, so gewinnt der in diesem Zusammenhang gebräuchliche Begriff der sozialen Benachteiligung eine zusätzliche Facette durch die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Ethnie, deren äußeres Kennzeichen häufig in der Abweichung der Hautfarbe gegenüber der Mehrheitsgesellschaft besteht.

Die Autorin Reni Eddo Lodge schreibt: „Wie soll ich White Privilege definieren? Es ist so schwierig, eine Leerstelle zu beschreiben, etwas, das abwesend ist. Und White Privilege ist die Abwesenheit der negativen Folgen von Rassismus. Die Abwesenheit struktureller Diskriminierung, die Abwesenheit der Tatsache, dass deine Hautfarbe zu allererst als Problem gesehen wird, die Abwesenheit des „aufgrund meiner Hautfarbe ist es weniger wahrscheinlich, dass ich erfolgreich sein werde“. Es ist die Abwesenheit schräger Blicke, die dich treffen, weil angenommen wird, dass du dich am falschen Ort aufhältst, die Abwesenheit kultureller Erwartungen, (...) die Abwesenheit lebenslanger subtiler Marginalisierung und Abstempelung zum anderen – der Ausschluss vom Narrativ, ein Mensch zu sein.“ S. 97

JG

antirassistisch gibt. Dabei geht es ihr schlicht um die Botschaft, dass es den Nicht-Schwarzen bewusst werden sollte, dass sie qua Geburt über etwas verfügen, das sie ‚über‘ andere stellt. Das White Privilege! Den Begriff hat

sie übernommen von Theodore W. Allen, einem Bürgerrechtsaktivisten aus den 1960er Jahren. Er schrieb: „...die Verletzung, die dem schwarzen Arbeiter beigebracht wird, hat im Privileg des weißen Arbeiters ihr Gegenstück. Zu erwarten, dass der weiße Arbeiter dabei hilft, die Verletzung des Negers rückgängig zu machen, heißt, ihn aufzufordern, gegen seine eigenen Interessen zu handeln.“\*

Um Missverständnissen vorzubeugen schreibt Eddo-Lodge: „Bei manchen erweckt das Wort „Privileg“ im Kontext von Weißsein Vorstellungen eines Lebens im Luxus, schwelgend in den Besitztümern der Superreichen. Wenn ich über White Privilege spreche, meine ich nicht, dass Weiße es einfach haben, dass sie nie kämpfen müssen oder nie in Armut leben. White Privilege ist die Tatsache, dass deine Hautfarbe, wenn du weiß bist, den Verlauf deines Lebens mit großer Sicherheit positiv beeinflussen wird. Und du wirst es wahrscheinlich nicht einmal bemerken.“

Genau dies dürfte der Grund sein, weshalb es in England derzeit auf dieses Buch so heftige Reaktionen gibt. Welcher aufgeklärte Mensch lässt sich schon gern vorwerfen, er lebe privilegiert auf Kosten anderer? Eddo-Lodge fordert also gerade diejenigen heraus, die sich für aufgeklärt, liberal und im weitesten Sinne antirassistisch halten. Sie schreibt: „Das Konzept von White Privilege zwingt Weiße, die nicht rassistisch sind, sich mit ihrer eigenen Komplizenschaft bei der Aufrechterhaltung seiner Existenz zu konfrontieren. White Privilege ist stumpfsinnige, zermürbende Selbstgefälligkeit. Sie steht für eine Welt, in der drastische Ungleichheit aufgrund der Hautfarbe die Norm ist, die mit einem Schulterzucken abgetan wird.“ (S. 98f)

Warum ich denke, dass es bei uns derzeit genau diese Form des

Rassismus ist, die für die Aufrechterhaltung der ungleichen Bildungschancen verantwortlich ist? Weil alle diejenigen, die dazu beitragen, dass sich durch das gegliederten Schulsystems jene strukturelle Benachteiligung perpetuiert, von der im Zusammenhang mit White Privilege gesprochen wird – sei es bewusst oder unbewusst –, für den Fortbestand der Chancenungleichheit mitverantwortlich sind.

Rassismus fängt nicht dort an, wo die Farbe der Hautpigmente besonders sinnfällig zu Tage tritt. Reni Eddo-Lodge spricht von Persons of Colour und meint

---

*Solange sich der herkunftsdeutsche Teil, der Träger von White Privilege also, weigert, seinen Nachwuchs zusammen mit den Zugewanderten aufwachsen zu lassen, wird sich unsere Klassengesellschaft zusätzlich mit der Attitüde des Rassismus schmücken dürfen*

---

damit nicht nur die vielen Menschen in ihrem Land, die aus Afrika oder der Karibik stammen, sondern eben auch jene aus Indien, Pakistan, Afghanistan, von den Philippinen oder woher auch immer. Was bei uns einst im Zusammenhang mit sozialer Benachteiligung gemeint war, die sich in aller Regel auch in den Bildungschancen widerspiegelte, ist im Einwanderungsland Deutschland zu etwas geworden,

---

\*“Can White Workers Radicals Be Radicalized?“, Theodore W. Allen, Pamphlet, Brooklyn, New York, 1967; zitiert nach Reni Eddo-Lodge (s. Kasten), S. 98

das nicht nur Parallelen zum dem aufweist, was allgemein unter Rassismus verstanden wird: Es ist Rassismus, für dessen Fortbestand wir mit unserem White Privileg alle mitverantwortlich sind.

Wem dies als Beleg für Rassismus im eigenen Land noch nicht reicht, dem empfehle ich

den nachfolgenden Artikel über die ungleichen (Bildungs-)Chancen in New York. Er liest sich wie eine 1:1-Beschreibung der hiesigen Verhältnisse. Und dabei macht es gar nichts, dass es formal in den USA die Einheitschule gibt. Eigentor – wird jetzt der politische Gegner denken! Aber er hat nicht weit genug

gedacht. Jenseits aller formalen Schulstruktur geht es darum, dass hierzulande die Diskriminierung aufhört. Und die fängt an, wo Kindern im Alter von 10 Jahren gesagt wird, sie seien nicht gut genug fürs Gymnasium, also nur 2. Wahl! Dies Trauma wird sie durchs Leben begleiten, ganz unabhängig da-

## Strukturelle Benachteiligung

Migration, Flüchtlingsbeschulung und Inklusion – mit dieser Kumulation von Aufgaben sind Schulen in sozialen Brennpunkten und gemischten Wohngebieten mit hohem Migrationsanteil überfordert. Ergebnisse der Bildungsforschung belegen immer wieder, dass sozial benachteiligte Schüler\_innen an Schulen mit einem Migrationsanteil von über 50 Prozent strukturell benachteiligt sind. An diesen sogenannten „segregierten Schulen“ gibt es keine Chancengleichheit für Migrantenkinder, weil hier deutsche Peergroups als Sprachvorbilder und Wertevermittler ausfallen. In Hamburg wird diese 50-Prozent-Marke an 51 Prozent der staatlichen Grundschulen, an 48 Prozent der staatlichen Stadtteilschulen und 18 Prozent der staatlichen Gymnasien überschritten.

Aus der Bildungsforschung weiß man, dass sich die Zusammensetzung der Schüler\_innenschaft von einem Anteil von 35 Prozent fremdsprachiger Schüler\_innen an nachteilig auf den Lernerfolg aller Schüler\_innen auswirkt - nach einem PISA-Lesetest mit Leistungsrückständen bis zu einem Jahr. Während diese Schwelle bundesweit nur 24 Prozent der Schulen überschreiten, wird sie in Hamburg bei 64 Prozent der staatlichen Grundschulen, bei 71 Prozent der staatlichen Stadtteilschulen und 39 Prozent der staatlichen Gym-

nasien übertroffen. Wegen der im Vergleich zu anderen Bundesländern sozial und sprachlich schwierigeren Schüler\_innenschaft liegen Chancengleichheit für Migrant\_innen oder vordere Plätze bei Leistungsvergleichen für diese Hamburger Schulen in weiter Ferne.

Die Benachteiligung spiegelt sich denn auch in den Schulabschlüssen wider: Jugendliche aus sozial belasteten Vierteln erreichen gegenüber ihren Altersgenossen in weniger sozial belasteten Stadtteilen im Schnitt einen deutlich geringeren Schulabschluss. Besonders auffällig ist das im Bezirk Mitte. Knapp 70 Prozent der Schüler\_innen von Stadtteilschulen verlassen hier nach der 10. Klasse mit einem Mittleren Abschluss die Schule. Spitzenreiter in der Statistik ist die Schule Auf der Veddel mit 76,19 Prozent, gefolgt von der Stadtteilschule Öjendorf (Billstedt, 73,91 Prozent) und der Stadtteilschule Stübenhofer Weg (Wilhelmsburg, 73,83 Prozent). Alle Schulen liegen in einem Stadtteil mit einem niedrigen Sozialindex. Zum Vergleich: Die Albert-Schweitzer-Schule in Ohlsdorf verlassen nur 24,44 Prozent der Schüler nach der 10. Klasse. Hier ist der Sozialindex am höchsten.

Dazu passt, dass 2018 in Hamburg nur gut 40 Prozent der Schulabgänger\_innen eine Ausbildung begonnen haben. Der Rest befindet sich in Vorbereitungsmaßnahmen und vor allem in Armut!

Die Zahl der Kinder in Hartz-IV-Familien ist 2017 in Hamburg auf 53.648 gestiegen. 2013 waren es noch 50.102 Kinder. Von diesen leben 14.071 im Bezirk Mitte, der mit 34,4 Prozent die höchste Quote hat. Es folgen Harburg mit 26,9, Bergedorf mit 23, Wandsbek 19,9, Altona 16,6, Nord 13,9, Eimsbüttel 10,9 Prozent. Auf der Ebene der 104 Stadtteile leben die meisten betroffenen Kinder in Billbrook mit 70,1 Prozent, gefolgt von Steilshoop 46,4, Veddel 42,9, Rothenburgsort 41,7, Dulsberg 40,6, Hammerbrook 40,1 Prozent. Wenig arme Kinder hat Nienstedten 0,5, Groß Flottbek 0,7 und Blankenese 1,2 Prozent.

Man mag es kaum glauben, aber die Politik sorgt in den von Armut geprägten Gebieten auch noch für einen Mangel an Lehrkräften. Als Faustregel zeigt sich: Je belasteter die soziale Lage einer Schule, desto größer der Mangel. So weisen die mit dem höchsten Belastungsgrad nach dem Sozialindex in Hamburg (Kess 1) bewerteten Schulen im Schnitt ein Minus von 0,79 besetzten Stellen auf. Schulen mit dem geringsten Belastungsgrad (Kess 6) sind dagegen im Schnitt mit 0,69 Lehrer\_innen überbesetzt.

*Alle Zahlenangaben sind validiert durch die Schuljahresstatistik der BSB und/oder durch Antworten des Senats auf Anfragen der in der Bürgerschaft vertretenen Parteien.*

JG



**Titel der Originalausgabe: Why I'm No Longer Talking To White People About Race, London 2017 (ausgezeichnet mit dem British Book Award 2018); in Deutsch erschienen bei: Klett-Cotta, Stuttgart 2019, 263 Seiten, 18 Euro**

Was bedeutet es, in einer Welt, in der Weißsein als selbstverständliche Norm gilt, nicht weiß zu sein? Reni Eddo-Lodge spürt den historischen Wurzeln der Vorurteile nach und zeigt unmissverständlich, dass die Ungleichbehandlung von Weißen und People of Colour unseren Systemen seit Generationen eingeschrieben ist. (... Wobei diskriminierende (...)Tendenzen sich nicht nur bei offenen Rassisten (finden), sondern auch bei vermeintlich toleranten Menschen. Um die Ungerechtigkeiten des strukturellen Rassismus herauszustellen und zu bekämpfen, müssen darum People of Colour und Weiße gleichermaßen aktiv werden – „Es gibt keine Gerechtigkeit, es gibt nur uns.“ (Klappentext)

von, ob es dem oder der einzelnen gelingt, eine wie auch immer geartete Karriere zu machen. Wenn ‚unser‘ Senator sich jetzt angesichts der leicht gestiegenen Anmeldezahlen an den Stadtteilschulen vor die Presse stellt und tönt: „Stadtteilschule und Gymnasium sind zwei gleichwertige Schulformen. Ich freue mich darüber, dass offenbar die gute Arbeit und Ausstattung von Hamburgs Stadtteilschulen von den Eltern anerkannt wird“ (HA v. 26.2.2019), dann ist das nichts anderes als Schönfärberei.

Jede/r weiß es eigentlich: Kinder lernen vor allem von Kindern. Und der Schlüssel zu allem ist die Sprache. Solange sich der herkunftsdeutsche Teil, der Träger von White Privilege also, weigert, seinen Nachwuchs zusammen mit den Zugewanderten aufwachsen zu lassen, wird sich unsere Klassengesellschaft zusätzlich mit der Attitüde des

Rassismus schmücken dürfen. Die Schaffung ‚Einer Schule für Alle‘ würde noch nicht die Überwindung jedweder Diskriminierung bedeuten, sie wäre aber ein gewaltiger Schritt und letztendlich der einzige Weg, um die Voraussetzung für mehr Chancengleichheit zu schaffen. Wenn wir also im Sinne von Reni Eddo-Lodge nicht rassistisch sein wollen, sollten wir unsere Kom-

plizenschaft mit dem System des White Privilege aufgeben und entsprechend handeln.

JOACHIM GEFFERS

*Die genannten Zahlen stammen aus Schuljahresstatistiken der BSB sowie aus Antworten der Schulbehörde auf Anfragen der in der Bürgerschaft vertretenen Parteien.*

**100 JAHRE EINHEITSSCHULE  
LESUNG**

RATHAUS HAMBURG  
10.5.2019 18 Uhr

**DIE LINKE.**  
Fraktion in der  
Hamburgischen Bürgerschaft

DGS

ANZEIGE